



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lichtenheld, Adolf: Grillparzer und die klugen Frauen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gebenden Schriftsteller gießen muß. Oder soll es überhaupt bloß heißen: Die Übertragung eines Gedankens hält zum Denken an, stärkt die Denkkraft? So etwas muß wohl gemeint sein, denn es soll ja eine gute Übung für nichtgeniale Menschen sein.

Ich erkenne selbstverständlich den Wert der Übertragungen und besonders den Wert an, der in der Betreibung einer fremden Sprache liegt. Vielleicht wird sich später einmal Gelegenheit finden, diesen Wert so manchen verschwommenen Ansichten gegenüber etwas genauer festzustellen. Aber in einem Punkte gehöre ich zu den Kezern. Ich meine nämlich: Kann ein Schüler bei normalen Geistesverhältnissen sich nicht im Deutschen klar ausdrücken oder handhabt er die Muttersprache ungeschickt, so liegt dies hauptsächlich daran, daß er seine eigne Sprache noch nicht ordentlich beherrscht, und dann ist es die höchste Zeit, daß er durch Lesen und durch Anleitung bei deutschen Aufsätzen diesen bedauerlichen Mangel auszugleichen sucht. Thut er dies gewissenhaft, dann wird er sich dem „originalen Denken“ hierdurch sicherlich eher nähern, als durch Übertragungen in fremde Sprachen.

Dies sind die Punkte, die mir einer nähern Besprechung wert erschienen, und die, wie ich glaube, rein sachlich von mir erörtert worden sind. Es sind nicht die einzigen, die einer Klärung bedürfen. In dem großen Streite: Hie Gymnasium, hie Realgymnasium, hie Einheitschule! findet man oft Urteile über wichtige Dinge in einer Weise vorgetragen, als ob gar keine andre Ansicht daneben denkbar wäre. Es wäre in hohem Grade zu bedauern, wenn ein solches Verfahren immer mehr um sich griffe, und ich würde es doch für sehr angebracht halten, wenn zunächst einmal über gewisse allgemeine Gesichtspunkte eine gründliche und dabei ruhige, leidenschaftslose Erörterung stattfände.



Grillparzer und die flugen Frauen

Von Adolf Lichtenheld



rillparzer berichtet wiederholt, z. B. in seiner Selbstbiographie bei der Erzählung, wie die Ahnfrau entstand, daß er die Gestalten seiner Phantasie lebhaftig gesehen und gehört habe, hier insbesondere mit der Wirkung, daß ihn „die Gespensterfurcht seiner Jugend“ wieder überkam. Ebenso bestätigt er wiederholt (z. B. Band 15, S. 195 der neuesten Ausgabe von Sauer), daß er nur nach starken Anschauungen gearbeitet habe, wofür als ein Beleg das Titelbild des Mars

Moravicus dienen kann, das ihm bei der so ungewohnt langsam und in Unterbrechungen sich vollziehenden Arbeit seinen Ottokar stets wieder von neuem vergegenwärtigen mußte. Es fehlt aber auch nicht an Zeugnissen und Bekenntnissen, daß er seinen Gestalten den Odem des Lebens dadurch einhauchte, daß er entweder vom Begriff, wie er sagt, d. h. vom Charakterproblem ausgehend nach einem leibhaftigen Menschen suchte, der der erforderlichen Anschauung zum Halt dienen sollte, oder umgekehrt, daß ihn irgend jemand, der nun demselben Zweck diente, zur dichterischen Ausbeutung veranlaßte. So finden sich einigemal bei den Personenverzeichnissen der Entwürfe oder in diesen selbst bei den für das Stück in Aussicht genommenen Namen in Klammern oder geradezu vorläufig eingesetzt ein Herr Registrator Ra, ein Hofrat, oder man sieht doch aus dem Entwurf, daß er von einer Erfahrung die Anregung empfangen hatte, die ihn dann weiter führte.

Im allgemeinen wird freilich der, der es unternimmt, aus allen bis jetzt veröffentlichten Schriften des Dichters selbst und seiner Freunde über ihn zusammenzustellen, was sich an solchen Andeutungen und Mitteilungen von tatsächlichen Beziehungen der Personen seiner Dramen und Erzählungen zu der Wirklichkeit und Erfahrung findet, schließlich doch keine sehr umfassende Ausbeute aufweisen können. Wir bedauern das, denn alles, die Litteraturgeschichte und die Geschichte des Dichters, das Verständnis seiner Werke und die Einsicht in die Art seines Schaffens, würden dabei gewinnen, wenn wir mehr wüßten, wenn von dem übrigen Nachlaß, der noch manches Geheimnis seines Lebens aufdecken wird, die Siegel bereits gelöst wären — gewiß nur zur Förderung seines Ruhmes. Denn je größer auf der einen Seite die Abhängigkeit von selbst angelegten Fesseln erscheinen würde, umso größer auch die Kraft seines Gestaltungsvermögens, die von solchen Fesseln nie gehemmt wurde. Wie weit diese Kraft reichte, dafür besitzen wir an seinem Ottokar ja ein großartiges Denkmal, wenn hier auch nicht die Gegenwart, sondern die Vergangenheit die Fesseln bot.

Aber Grillparzer schwieg, und er schwieg aus ganz bestimmten Gründen. Einmal sagte er, er sei wohl Herr seiner eignen Geheimnisse, aber nicht der Geheimnisse anderer. Unser sittliches Gefühl erklärt das für ehrenvoll, aber unsere Neugier blickt doch verdrießlich, und umsomehr, als jene Bemerkung gerade die betrifft, die uns am meisten reizen: die Frauen. Frauen und Liebe aber füllen nicht nur seine Werke, sondern auch auf der Fahrt seines Lebens machten sie gar oft das Wetter und bestimmten die Richtung und den Charakter desselben bis zum untergangdrohenden Sturm. Und das vor allem verraten seine Werke. Grillparzer war ein Menschenbeobachter und Menschenkenner wie wenige. Dieselbe Sorgfalt und Genauigkeit, mit der er, wie viele Blätter des Nachlasses bezeugen, die Charaktere seiner Dramen aus zahllosen Einzelzügen zusammensetzte, wandte er auch darauf, Menschen, die ihn als Freund oder

Feind fesselten, in ihre Bestandteile zu zerlegen. Über die einen wie die andern zergrübelte er sich den Kopf, und daraus entsprang neben der Anschauung zum andern Teil die Lebenswahrheit und reiche Ausgestaltung seiner Figuren und die Vorliebe für die Darstellung der schwierigsten Seelenkrisen. Die Grenzlinie zerfloß zwischen Kunst und Natur, zwischen Phantasie und Erfahrung; die einen waren ihm nicht minder wirklich wie die andern und der gleichen ernstesten Beobachtung wert.

Es läßt sich nun nicht behaupten, daß hier den Frauen eine größere Sorgfalt gewidmet worden sei als den Männern; aber eine geringere auch nicht, wenn auch die schriftlichen Belege dafür spärlicher sind. Umso reicher sind dafür die mittelbaren Beweise, die wir aus seinen Dramen gewinnen. Es giebt wenig Dichter, die ihnen und der Liebe mit ihrer Kunst in dem Maße gehuldigt hätten, soweit Arbeit und Sorgfalt auf die Ergründung und Darstellung der geheimnisvollsten Regungen verwendet eben Huldigung sind. So gefaßt, hätte Grillparzer wohl den Anspruch auf den Namen eines modernen Frauenlob. Und auch hier war es das Leben, war es die Beobachtung fremder und eigener Liebesleiden und Freuden, die ihn nicht nur lehrten, was der Dichter der Liebe wissen muß, sondern ihn auch trieben, das so süß und so bitter erworbene Wissen der Kunst zu weihen. Das muß so sein, weniger weil es der Dichter hie und da selbst bestätigt, als vielmehr deshalb, weil da, wo seine Werke Liebeskämpfe zum Gegenstande haben, oft jede Zeile und jede Wendung von einer Naturtreue und die ganzen Gestalten von einer Lebenswärme sind, die sie nur von dem Leben selbst erhalten haben können. Dies führt uns zu dem Gegenstande unsers Aufsatzes selbst. Anlaß zu ihm bot eine Bemerkung W. Scherer's, die von eben jenen Voraussetzungen ausgeht, die uns bisher beschäftigten. In seinem Aufsatze „Zum Gedächtnis Franz Grillparzer's“ (abgedruckt in der „Österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst,“ Wien, 1872, und wieder in seinem Buche „Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich,“ Berlin, 1874) sagt er mit Bezug auf Melitta: „Wir konstruiren unsre Ideale nicht, ohne daß unser eignes Selbst den Stoff dazu böte. Was wir außer uns bewundern, das muß in uns wiederklingen.“ Und so meint er denn, in Melitta hätten wir unter allen weiblichen Gestalten der Dramen die zu erblicken, in der er nicht nur künstlerischen Absichten, sondern auch menschlichen Antrieben folgend sein eignes Ideal von Weiblichkeit hingestellt habe. Sie also würde demnach im Verein alle jene Vorzüge enthalten, die ihn, wo er ihnen etwa begegnete, vor allen zu fesseln und jenes höchste Wohlgefallen, das für das andre Geschlecht in den Mann gelegt ist, wach werden zu lassen vermöchten. Wie er sich aber dies Ideal dachte, sagt die bekannte Schilderung Sapphos:

Das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn,
Ob schon nicht hohen Geists, von mäßigen Gaben

Und unbehilflich für der Künste Übung,
 War sie mir doch vor andern lieb und wert
 Durch anspruchsloses, fromm bescheidenes Wesen,
 Durch jene liebevolle Innigkeit,
 Die, langsam gleich dem stillen Gartenwürmchen,*)
 Das Haus ist und Bewohnerin zugleich,
 Stets fertig, bei dem leisesten Geräusche,
 Erschreckt sich in sich selbst zurückzuziehen,
 Und um sich fühlend mit den weichen Fäden
 Nur zaudernd waget, Fremdes zu berühren,
 Doch fest sich faugt, wenn es einmal ergriffen,
 Und sterbend das Ergriffne nur verläßt.

Nun ist es richtig: die Gestalten der Phantasie können sich nicht aus andern Bestandteilen zusammensetzen als aus solchen, die sich im dauernden Vorrat des Geistes finden. Und vollends bei einer geistigen Vertiefung, wie sie die Schöpfung eines dramatischen Charakters erfordert, kann in diesen nur überfließen, was in längerer Erfahrung und unter steter Teilnahme auch eines gemüthlichen Interesses eine feste Gestalt gewonnen hat, und wird es umsomehr, je rascher gearbeitet wird, und die Sappho ist in drei Wochen entstanden. Aber Grillparzer hat mehrere weibliche Idealgestalten und, so weit ihre Durcharbeitung dies verrät, alle mit derselben liebevollen Wärme und persönlichen Teilnahme geschaffen. Daß für Melitta diese Teilnahme die innigste und persönlichste gewesen sei, dafür fehlt jede unmittelbare Bestätigung; es kann nur erschlossen werden, und unser Schlußmaterial führt nicht eben dahin. Die Ideale ferner wechseln wie alle Wünsche; sie wechseln nicht nur mit der reisenden Erfahrung, sie wechseln sogar nach Stimmungen. Vollends das Ideal des Weibes, das ein jugendlich glühendes und schwärmendes Gemüt sich gestaltet, wird unausweichlich anders, wenn der ruhige Verstand mehr und mehr im Gewoge des Seelenlebens sich zu einer herrschenden Stellung emporarbeitet. Und nicht nur diesen gesetzmäßigen Entwicklungsgang hat auch Grillparzer zurückgelegt, sondern er rang sogar nach Vertiefung, nach grübelnder Versenkung in die Dinge, die seinen Geist umgaben und beschäftigten. Des sind Zeugnis viele seiner Epigramme, seine Neigung zu Sentenzen, an denen schon die Jugendwerke nicht arm sind, und in denen wir Schillerschen Einfluß erblicken, jene langatmigen Ergüsse, hinsichtlich deren er selbst einmal sagt: „Daß ich bei länger dauernden Arbeiten leicht dem ersten Plane untreu werde, liegt auch mit darin, daß ich Lieblingsthemata und Ansichten in mir herumtrage, die sich mir unbewußt einmischen, wo es nur immer erträglich ist.“ Doch das ist ja allbekannt; das Bild, das wir von ihm hegen, ist nichts

*) Etwas kühne Bezeichnung, den nicht sehr poetisch anmutenden Vergleich mit der Schnecke erträglich zu machen.

weniger als das eines feurigen, ewig jugendlichen Phantasiemenschen, sondern viel eher das eines alten Grüblers, der uns manchmal stark an seinen Rudolf II. erinnert. Wenn wir also trotzdem jene Behauptung Scherers gelten lassen, so hat dies doch mit der Einschränkung zu geschehen, daß Melitta die Verkörperung des weiblichen Jugendideals unseres Dichters darstellen mag, und diese Auffassung schlägt auch einmal bei Scherer durch, da, wo er selbst zum Dichter werdend über Melitta sagt: „Das ist so zart und süß und keusch geschildert, wie eine reine Jünglingsphantasie sich schüchtern die Geliebte denken mag.“ Was eine solche Annahme rechtfertigt, hat Scherer in dem Abschnitt „Des Innern stiller Friede“ aufs vortrefflichste entwickelt. Wir lenken zur Bestätigung und Ergänzung die Blicke noch auf folgendes.

Wenn es von Melitta im Verlauf der obigen Charakterisirung hieß, daß sie

Nur zaudernd waget, Fremdes zu berühren,
Doch fest sich faßt, wenn es einmal ergriffen,
Und sterbend das Ergriffne nur verläßt,

so entspricht das auch dem Wesen Berthas in der Ahnfrau, wie auch umgekehrt Borotnis Worte von ihr:

Ach so warst du schon als Kind,
Trugest immerdar zugleich
Der Beleidigung herben Schmerz
Und das Unrecht des Beleidigers.
Immer gut und immer schuldlos
Schienst du stets die Schuldige,

samt der folgenden Antwort von etwas spitzfindiger Naivität:

Und bin ich nicht wirklich schuldig?
Wenn auch nicht als Grund des Borns,
Ach, doch als sein Gegenstand

nichts in sich bergen, was nicht durch Melittas Verhalten Sappho gegenüber als auch ihrem Wesen eigen bethätigt würde. Solche Züge sind aber so grundbestimmend, daß, wo sie gemeinsam sind, eine auch noch weiter gehende innere Verwandtschaft anzusetzen ist. Und dahin geht unsre Meinung. Melitta hat ihre Vorgeschichte nicht nur im Leben des Dichters, sondern auch in seinen Dichtungen. Zum erstenmal taucht ein Wesen ihrer Art auf in dem wahrscheinlich schon 1810 entstandnen Fragment Alfred der Große in der Person der Emma. Auch diese ist ein Naturkind, voll Anmut und Unschuld, voll Liebreiz und ahnungsloser Hingebung, nur daß mehr Lust und Leben in ihren Adern rinnt. Das Stück blieb unvollendet, aber Emmas Gestalt lebte und entwickelte sich im Dichter weiter. Der Stoff der Ahnfrau bot keinen Raum für sie oder ihresgleichen; dennoch umgaukelte sie ihn, und was der Stoff zuließ, nahm Bertha in sich auf. Dann aber bot der Zufall ihm den Stoff

der Sappho dar, mit dessen Aufbau der Dichter bekanntlich schon nach wenigen Stunden fertig war, und so begreifen wir, daß „der Dichter seine persönlichen Stimmungen in das Seelenleben der Sappho hineintrug,“ wie Scherer sagt und, was schon Karoline Pichler bald nach der ersten Aufführung 1818 bemerkte, und daß das Drama selbst so überaus rasch und in einem Zuge entstehen konnte. Von den drei Gestalten desselben lagen ja schon zwei vollständig fertig in ihm bereit.

Es dürfte bei uns wenig Männer des Alters geben, in welchem Grillparzer das Melitta umfassende Drama schrieb, die von dem Zauber, der diesem sanften Naturkinde entströmt, nicht bis zu der Empfindung bestrickt würden, in ihr das geheimste und innigste Sehnen des Herzens verkörpert zu sehen. So oft ihr Bild aufsteigt, weilt, wie bei Goethes Märcchen und Gretchen, die Erinnerung gern bei ihr und schwelgt in den Reizen der Naivität, der Anmut in Wort und Geberde, die des Dichters selbstverzückte Empfindung über das holde Mädchen auszugießen verstanden hat. Und doch — Grillparzer ist kein Phaon. So wenig dieser in Sappho dauerndes Genügen gefunden hätte und sie in ihm, so wenig Grillparzer in Melitten und natürlich eben sowenig oder noch weniger in Sappho. Aber eines hätte er doch an dieser tiefer und nachhaltiger zu würdigen gewußt: die geistige Bedeutung, die er, wie Melitten die Lieblichkeit, ihr selbst verliehen, nicht die besondere als Dichterin, sondern jene allgemeine, wie sie in allem, was sie spricht und thut, zum Ausdruck kommt.

Demn Klugheit und Verstand bei Frauen fesselten den Menschen Grillparzer viel mehr als es die woher immer stammende Idealgestalt Melitta, von der es in vorsichtiger Wendung heißt: „obschon nicht hohen Geistes, von mäßigen Geben,“ zum Ausdruck bringt, und viel mehr, als der Dichter selbst, damals und wohl auch später, in klarer Selbsterkenntnis es zugestanden hätte. Doch nein, ein solches Geständnis liegt vor. In dem Gedicht Jugenderinnerungen im Grünen (gedruckt 1835) lesen wir:

Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,
Sich mir ersetzen wird im Leben nie;
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimstes Wesen rief: nur die!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenn gleich von Güte überragt,
Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,
An Heilgenschein, was sie sich selbst versagt.

Bei den letzten Zeilen tauchen unwillkürlich Bertha und Melitta vor uns auf; aber diesmal ist von einem leibhaftigen Wesen, von einer Idealgestalt, die ihm das Leben selbst entgegengeführt hatte, von Kathi Fröhlich die Rede, und da verrät uns der Verstand, so ausdrücklich betont, daß er wohl überhaupt

nicht fehlen durfte, wo des nun schon gereiften Mannes sympathisches Empfinden sich bis zur dauernden Liebe steigern sollte.

Schon dies eine Zeugnis könnte uns, weil der Lyrik Grillparzers entnommen, befriedigen. Wir dürfen aber wohl weiter gehen und mit Scherer den Eindruck verwerthen, den wir aus Dramen, aus der Betrachtung einzelner und Vergleichung mehrerer gewinnen. Und da finden wir denn bald eine weitere Bestätigung.

Es giebt wohl keinen Dramatiker, bei dem sich so häufig im Munde der Mitspielenden Abschätzungen der geistigen Begabung dieser und jener andern Gestalt des Stückes fänden, wie bei Grillparzer, und auch keinen, bei denen Klugheit oder geringe Begabung und Thorheit in der Charakteristik so stark herausgehoben und für die Gestaltung der Handlung bis zum Ausgang als ständig wirkende Hebel so kräftig verwendet würden. Es gehört das zu seinen hervorstechendsten Eigentümlichkeiten, und daran haben die Frauen nicht nur den gleichen Anteil wie die Männer, sondern sie werden sogar auffallend bevorzugt. Erstens in der Weise, daß auf eine so tiefe Stufe, wie sie Galomir vertritt, bei ihnen nicht hinaufgestiegen wird, sodann dadurch, daß als geistig hervorragend hingestellte Frauen wiederholt die Heldinnen und Trägerinnen der Stücke sind. Das wird einzelnen Männern in dem Maße nirgends zu teil, im Gegenteil, ziehen wir noch den armen Spielmann heran, so haben wir da geradezu den geistig Armen zum Helden. Sowenig nun sich einerseits die Absicht des Dichters verkennen läßt, durch die Geschehnisse, die diese Heldinnen erleiden, zu betonen, daß jene Überlegenheit nicht in der Sphäre der unbedingt weiblichen Vorzüge liege, und so wenig sie vor Irrtum, Thorheiten und Verderben schützt, ja in diese geradezu hineinführt, ebenso sehr nötigt doch auch jene sichtbare Bevorzugung zu der Annahme, daß geistige Überlegenheit bei Frauen, wenn er sie auch mit Kopfschütteln betrachtet, doch einen geheimen Reiz auf ihn ausübte, sich beständig mit ihr zu beschäftigen und sie geradezu zum Gegenstande seines Studiums zu machen. Denn für den Schriftsteller ist jede derartige Arbeit zugleich eine Schule neuer Erkenntnis, für die Kunst sowohl wie für das Leben. Und so würde denn wohl folgendes das wahre Verhältnis sein. Melitta und die ihr mehr oder weniger verwandten Gestalten, wie Bertha, Emma, Kreusa, Edrita, entzückten wohl sein Auge, wenn es auf ihnen verweilte, und die Phantasie, wenn sie mit ihnen spielte; tiefer und dauernder aber als Mensch und als Künstler fesselten ihn jene andern Gestalten: Sappho, Medea, Hero, Libussa. Und sie treten zugleich aus der langen Reihe der Bühnengestalten Grillparzers am stärksten hervor; sie stehen vor allen vor dem Auge der Erinnerung, wenn Grillparzer als Dramatiker genannt wird.

Die Stücke, deren Trägerinnen die vier genannten sind, sind aber auch die, in denen — von der Jüdin von Toledo später — Liebe ausschließlich oder

fast ausschließlich den Gegenstand der Behandlung bildet. Gleichmäßig ist die Frage behandelt, wie kluge Frauen, wenn die Liebe an sie herantritt, an ihren Klippen scheitern oder ihnen entgehen. So betrat er mit Sappho, die die Reihe eröffnet, ein Gebiet, das sein dichterisches Vermögen endlich als das ihm angemessenste erkannte, und auf dem er sich dann erging wie auf sonst keinem. Welche besondere Verwandtschaft zwischen Hero und Sappho besteht, habe ich bereits an einem andern Orte (Grillparzerstudien, Wien, 1886) dargelegt. Aber auch für die andern Stücke liegen solche verwandtschaftliche Beziehungen vor, deren einige aufzudecken hier noch unternommen werden soll.

Liebe ist das ständige Thema, und durch der Menschenkennerin Sappho redengewandten Mund verkündet Grillparzer, wie Mann und Frau nach seiner Meinung naturgemäß lieben:

Nach Frauenglut mißt Männerliebe nicht,
 Wer Liebe kennt und Leben, Mann und Frau.
 Gar wechselnd ist des Mannes rascher Sinn,
 Dem Leben unterthan, dem wechselnden.
 Frei tritt er in des Daseins offne Bahn,
 Vom Morgenrot der Hoffnung rings umflossen,
 Mit Mut und Stärke, wie mit Schild und Schwert,
 Zum ruhmbekränzten Kampfe ausgerüstet.
 Zu eng dünkt ihm des Innern stille Welt,
 Nach außen geht sein rastlos wildes Streben;
 Und findet er die Lieb, bückt er sich wohl,
 Das holde Blümchen von dem Grund zu lesen,
 Besieht es, freunt sich sein und steckt's dann kalt
 Zu andern Siegeszeichen auf den Helm.
 Er kennet nicht die stille, mächtige Glut,
 Die Liebe weckt in eines Weibes Busen;
 Wie all ihr Sein, ihr Denken und Begehren
 Um diesen einzgen Punkt sich einzig dreht,
 Wie alle Wünsche, jungen Vögeln gleich,
 Die angstvoll ihrer Mutter Nest umflattern,
 Die Liebe, ihre Wiege und ihr Grab
 Mit furchtsamer Beklemmung schüchtern hüten,
 Das ganze Leben als ein Edelstein
 Am Halse hängt der neugebornen Liebe!
 Er liebt; allein in seinem weiten Busen
 Ist noch für andres Raum als bloß für Liebe,
 Und manches, was dem Weibe Frevel dünkt,
 Erlaubt er sich als Scherz und freie Lust.

Überblickt man die Werke Grillparzers, so nehmen sich diese Verse als eine bündige Norm aus, nach der in den folgenden Dramen Männer und Frauen in ihrem Verhalten in der Liebe gewissenhaft behandelt sind. Man überblicke sie, die Männer: Phaon, Jason, Zawiisch, Otto von Meran, Leander, Primislav, Grenzboten IV 1889

den König in der Südin — auf alle paßt jene Darstellung, nur daß sie mehr oder minder in die Lage kommen, auch jeden einzelnen Zug zu bethätigen. Und dasselbe gilt für die Frauen, für Emma, Bertha (Mhnfrau), Sappho und Melitta, Medea, Hero, Sibylla, selbst für Bertha im Ottokar, die durch ihr Liebesleid zur Rärrin wird. Auch unsre vier Klugen sind darunter, ja sie vor allen; und wie mit dieser Liebe ihre Klugheit fertig, d. h. nicht fertig wird, das ist das besondre und jedesmal anders behandelte Thema.

Sappho ist auf eine sehr hohe geistige Stufe gestellt, ja ihre Dichtergabe stellt sie auf die höchste. Der Gegensatz erforderte es, der Gegensatz sowohl zu Phaon wie zu Melitta, zur augenfälligen Begründung ihrer Liebe als eines Irrtums und ihrer Verschmähung durch den, „der ohne Maßstab ist für ihren Wert,“ als einer notwendigen. So enthält dasselbe Stück unter der Gestaltenreihe der Dramen zwei Höhepunkte; aber während Melitta in die Vergangenheit des Dichters weist, weist Sappho in die Zukunft. Gewiß, Melitta ist ihm ans Herz gewachsen; aber Sappho nicht minder: man lese die Strafreden des Rhames und vergegenwärtige sich die Jammerrolle, die Phaon im fünften Akte spielt. Dessen Ausspruch, daß „stillere Sinn des Weibes höchster Schmuck“ sei, so schön er ist, erschöpft doch nicht die Ansprüche, die ein so mächtiger Geist wie Grillparzer an das Weib seiner höchsten Sympathie zu stellen berechtigt ist und unwillkürlich wirklich stellt, wenn er auch selbst eine leidliche Philisterei mit einer andern hätte führen können. Da stand ihm Sappho näher.

Schon das nächste Werk ist das Goldne Bließ. So bald reizte es ihn, wieder eine mit Stärke, Leidenschaft und auch Klugheit ausgestattete und überdies, wie Sappho in der Dichtkunst, so auch in „geheimen Künsten“ andrer Art erfahrene Frau, die wie Sappho in allen das Gegenstück bildet zu dem „Kinde“ Melitta, der „Kleinen,“ durch die Wirrnisse einer tragischen Liebesverfettung zu führen, sogar in verwandter Lage; denn wie Phaon zwischen Sappho und Melitta steht, so Jason zwischen Medea und Kreusa. Ihre geistige Überlegenheit war Sapphos Unglück; denn diese konnte bei Phaon wohl Bewunderung, nicht aber Liebe wecken. Sie hinderte dies geradezu, seine gesunde, kräftige Natur sträubte sich gegen die Unterordnung unter das Weib seiner Wahl. Anders hier; aber Medeas Wissen in geheimen Dingen, das sie vor ihm voraus hatte, erweiterte durch das Grauen, das es einflößte, doch die Kluft der Entfremdung, und umgekehrt steigerte ihre Klugheit in Folge der größern Feinfühligkeit sowohl das Bewußtsein ihres Elends als auch den Haß und den Rachedurst. Diese Rache ist grausig, unmenschlich; und doch, wie hat der Dichter sich bemüht und es auch erreicht, sie als die Rache einer aufs höchste gereizten Barbarin begreiflich erscheinen zu lassen und für die Mörderin das Mitleid so zu erregen, daß nicht sie, sondern Jason als der Schuldige erscheint, und wir kalten Sinnes sein Geschick als gerecht hinnehmen.

Zwischen dem Goldnen Bließ und dem nächsten dieser Reihe angehörigen Stücke, Des Meeres und der Liebe Wellen, liegen zeitlich zwei andre: Ottokars Glück und Ende und Ein treuer Diener seines Herrn. Im ersten sind die Frauen Episoden, aber auch hier fehlt die oben erwähnte geistige Abschätzung nicht. Von Bertha sagt im ersten Akt die Königin:

Sie selbst ist kaum so schlimm, nur schwachen Geistes
Und thöricht eitel, das hat sie verführt.
Mit Reichtum, Macht und Hoffnung auf den Thron —
Ja, so weit ging der Übermütigen Stolz —
Verlockten sie das leichtbethörte Kind.

Hier dient zur Abwechslung einmal der schwache Geist zur Entschuldigung des Irrsins, während sonst gerade die Klugheit, wenn erst Leidenschaft die Besonnenheit verseucht hat, die Höhe mit begreiflich machen muß, bis zu der sich die Raserei versteigt. Unter die so gearteten ist ihrer Natur nach auch die Königin im Treuen Diener einzureihen; denn auch sie gehört zu den Klugen. Sie sagt von sich zum Könige:

Ihr nanntet oft mich stolz,
Ein kühnes Weib, vergleichbar einem Mann,

und ergänzend später der König:

Ob heftig zwar, ist sie gerecht und klug,

ähnlich wie Melitta von Sappho:

Denn wenn auch heftig manchmal, rasch und bitter,
Doch gut ist Sappho, wahrlich, lieb und gut.

Wo aber die Schwäche der Königin, ihre Liebe zum Bruder, ins Spiel kommt, läßt diese Klugheit sie gänzlich im Stich. Dasselbe Stück bringt auch Erny, von der es in der üblichen Weise heißt:

Wie kann nun Leidenschaft für dieses Wesen,
Raum schön, von schwachem Geist und dürftigen Gaben,
Halb thöricht und halb stumpf, dich nach sich ziehen?

Wenn diese Worte auch nicht ihrem vollen Gewichte nach zu nehmen sind, da die Königin, weil ihre Absicht es erfordert, die Farben stark aufträgt, und überhaupt erst die Gefahr offenbart, welche Kräfte in Erny schlummern, so kommt doch auch in dieser Gestalt wieder die übliche Absicht zum Ausdruck, daß ein beschränkter, aber seine wenigen Grundsätze fest bewahrender Geist sicherer an allen Klippen der Unsittheit vorbei gelangt als der reich begabte, bewegliche, in dem die Grundsätze im Gewoge der Deuteleien hin und her schwanken, und der nie um Einfälle verlegen ist, die für jedes Thun als Rechtfertigungsgründe dienen müssen.

Die liebenswerteste in der Reihe der Klugen nicht nur, sondern die fesselndste Frauengestalt, die Grillparzer überhaupt geschaffen hat, ist Hero. Geworden

ist sie es dadurch, daß sie, was Sappho und Melitta ziert, in sich vereinigend, trotz aller Begabung doch auch ausgestattet ist mit einem schlichten Sinn, der nicht flügelnd beschönigt, mit einem reichen, echt weiblichen Empfinden, das thatächlich „sterbend das Ergriffne nur verläßt,“ und vor allem durch ihr rührendes Geschick. Aber dies Geschick ist ganz von ihrem Charakter getragen, und die Nührung gilt daher beiden. Wie bei Sappho, atmen alle ihre Reden Überlegenheit, ja Geist, ihrer Klugheit wird nicht nur wiederholt gedacht, sondern durch die Worte des Priesters, die nun wieder für alle gelten könnten:

Der Wahnsinn, der das kluge Weib befällt,
Tobt heftiger als der Thorheit wildstes Rausen,

zu der Gewalt, mit der die Liebe sie ergreift, ausdrücklich in ein Wechselverhältnis gebracht. Für sie ist Sapphos Schilderung von der Liebe des Weibes aufs wörtlichste gegeben, ihre Sünde ist der Sieg ihrer wahren Natur und Natürlichkeit, ihr Tod deren Triumph. Doch ich will nicht wiederholen, was ich schon an andern Orte ausgeführt habe, und nur noch auf zwei Bemerkungen Grillparzers hinweisen, die wenigstens einigermaßen ein persönliches Verhältnis zwischen ihm und seiner Heldin bezeugen. Die eine ist jene bekannte Bemerkung: „Im dritten Akt zu gebrauchen, wie damals Charlotte (die Tochter der Karoline Pichler), als sie den ganzen Abend wortkarger und kälter gewesen als sonst, beim Weggehen in der Hausthüre das Licht auf den Boden setzte und sagte: Ich muß mir die Arme frei machen, um dich zu küssen. Nicht gerade die Begebenheit soll dort Platz finden, sondern die Gesinnung, die Gemütsstimmung.“ Und die andre: „Eine wunderschöne Frau reizte mich, ihre Gestalt, wenn auch nicht ihr Wesen durch alle diese Wechselfälle durchzuführen.“ Sie also vertrat hier die Stelle jenes Mars Moravicus beim Ottokar. Wenn aber irgend ein Name geeignet ist, für den Namen Melittas in jene Behauptung Scherers eingesetzt zu werden, dann ist es der Heros.

Manches hat Libussa mit dieser und jener ihrer Gefährtinnen gemein. Voraus hat sie, daß sie „von höhern Mächten“ abstammt. Wie Melusina zu Raimund, so war eine „göttergleiche Frau“ zu Krokus herabgestiegen, sich ihm zu vermählen, und von dieser hat sie, daß sie gleich Medeen „gar hoch erfahren ist in geheimer Kunst.“ Das Priesteramt liebt sie gleich Hero, und wie Sappho, spendet sie, eine wirkliche Herrscherin, in weiser Übung ihres Amtes ringsum Glück und Segen. Sapphos Verderben ist, daß ihre neuerwachte Liebessehnsucht, der ersten Wallung folgend, fehlgreift. Glücklicher ist Libussa. Auch sie gehört einer andern Sphäre an, aus der sie, dem Zwange der Umstände und dem Verlangen des Herzens folgend, herabsteigt; aber ihre Neigung führt sie dem Würdigen zu, der ihr gewachsen ist. Hätte Primislav in dem Kampfe der besonnenen und die Leidenschaft beherrschenden Klugheit, den sie mit ihm eingeht, seiner männlichen Würde etwas vergeben, nie hätte er den holden und

hohen Preis errungen. Aber er besteht die Probe, und nun ist ihre Unterwerfung so vollständig wie ihr Glück. Freilich von keiner Dauer. Was Sappho von sich sagt:

Der Menschen und der Überirdischen Los,
Es mischt sich nimmer in denselben Becher.
Von beiden Welten eine mußt du wählen:
Hast du gewählt, dann ist kein Rückschritt mehr,

das wird auch ihr Verderben, nur etwas später. Sie will, im letzten Akt, den Rückschritt thun, und das kostet ihr das Leben, wie es Rascha verkündet hat:

Wenn du's noch kannst, vom Irdischen unmachtet.

Man wird nach alledem, das sich noch um manche Züge hätte vermehren lassen, wohl der Auffassung zustimmen, daß die vier Dramen zu einander stehen, wie etwa auf einem eingegrenzten Raum vier Bäume, deren Wurzeln und Zweige sich mehr noch, als hier aufgedeckt worden ist, vielfach mit einander verschlingen. Daß sie über den Zaun weg auch noch in andre greifen, wird dadurch nicht gehindert. Zu jenen vierein gesellt sich jedoch noch ein fünfter von eigener Beschaffenheit, aber doch ihr Genosse: Die Jüdin von Toledo. Auch in diesem Stück bewegen wir uns in dem durchgesprochenem Gedankenkreise. Nur sind die Rollen vertauscht. Diesmal ist der Mann der Kluge, der durch eine Liebeswallung in die Irre gerät. Denn auch König Alfonso ist kein Durchschnittsmensch. Ihn preisen die Seinen:

Denn so viel Könige noch in Spanien waren,
Vergleicht sich keiner ihm an hohem Sinn . . .
Nicht hoch an Rang und Stand und Würde nur,
Nein, auch an Gaben, so daß, schau wir rückwärts
In unsrer Vorzeit aufgeschlagenes Buch,
Wir keinesgleichen kaum noch einmal finden.

Von Ruhm übersättigt sehnte sich Sappho nach anderm, nach Liebe, Leben, Doppelleben. Nicht ganz so, aber doch verwandt ist des Königs Verfassung. Für zärtliches Liebesempfinden und Tändelei hat sein arbeitsreiches, ruheloses Leben bisher keine Muße geboten. Nun wirft sich ihm in den Weg, und da umstrickt ihn der neue Zauber. Er holt, aber zur Unzeit, eine Lebenserfahrung nach und befriedigt ein Empfindungsbedürfnis, daß eben auch einmal befriedigt sein will. Aber eine Erfahrung wird es wie manche andre auch, weiter nichts; kein Wendepunkt des Lebens, an dem sich Sein oder Nichtsein entschiede, wie bei den Frauen. Denn wieder hören wir Sappho:

Und findet er die Lieb, bückt er sich wohl u. s. w.

So wird sein Wollen wohl eine Zeit lang gelähmt durch den Reiz des Abenteuers; aber als wirkliche Gefahr droht, rafft er sich auf, und nur der Mord, der an dem unglücklichen Geschöpf vollzogen wird, wirft seine schwarzen Schatten in die Zukunft, nicht die Liebesverirrung.

Daß zu diesem Ausgang aber unsre Zustimmung erworben werde, dazu war notwendig, daß durch das Wesen, das die Verirrung veranlaßte, diese auch wirklich als solche und als nichts andres kenntlich gemacht wurde. Und das zu erreichen hat sich der Dichter auch redlich bemüht, ja fast zu viel. Groß ist der Abstand zwischen Sappho und Phaon, aber unendlich größer der zwischen dem Könige und Rahel. Fast hat es den Anschein, als ob der Dichter, nachdem er in einer ganzen Reihe von Werken dem weiblichen Geschlechte bis zur Erschöpfung Huldigung auf Huldigung dargebracht hatte, nun auch zum Ausgleich und wie um der Gerechtigkeit willen das Urbild weiblicher, besonders geistiger Gebrechlichkeit ihnen gegenüberzustellen das Bedürfnis gehabt hätte. Der König schildert sie:

Nimm alle Fehler dieser weiten Erde,
Die Thorheit und die Eitelkeit, die Schwäche,
Die List, den Troß, Gefallsucht, ja die Habsucht,
Bereine sie, so hast du dieses Weib.

Nur eins vergift er: sie ist schön; und noch eins: wo es gilt, ihn zu locken und aufs neue zu fesseln, da entwickelt sie instinktiv so viel Verschlagenheit und ist so treffsicher, wie etwa urplötzlich in seiner Weise der „blöde Schlucker“ Leander, der von sich sagt:

Und Liebesgöttin, du, die mich berief,
Den kundlos neuen, lernend zu belehren
Die Unberichtete, was dein Gebot.

Schließlich sei noch einer Vermutung Raum gegeben. Die oben angeführte Bemerkung Grillparzers: „Eine wunderschöne Frau“ u. s. w. soll auf eine Frau Daffinger gehen. Wenn darnach das Äußere dieser Dame seine Verewigung in Hero gefunden hat, so läßt die Schilderung, die Grillparzer in dem neunten Gedichte der *Tristia ex ponto* (Trennung, Strophe 5 und 6) von ihr entwirft, vermuten, daß ihre seelische Beschaffenheit allerlei zu der Ausstattung des Kobolds Rahel habe liefern müssen. Denn die Strophen lauten:

Ein Rätsel warst du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zusammenflieht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie viele,
Drauf wieder ernst und streng, wie viele nicht.
Bald seh ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt von warmer Thränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leichtste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

